

# Der Schlüssel.

Roman von Heinrich Leo.

(7. Fortsetzung.)

So bestig sich der Verwundete auch fräuliche — übrigens schien der harte Fall und der Schmerz allmählich doch einige Klarheit in seinem Hirn zu verbreiten — so vermochte er sich in seinem Zustande gegen die vielen „hilfsreichen“ Hände, die sich nicht gerade allzu sanft nach ihm ausstreckten, doch nicht mit Erfolg zu Wehr zu setzen. Seine fortgesetzten Schimpfereien weckten nur Lachen und Spott, und so setzte sich endlich der ganze Zug unter Führung des Sicherheitsmannes nach dem Wachtlokal, das glücklicherweise nicht zu weit entfernt lag, in Bewegung. Der Verwundete wurde in das durch eine rote Laterne kenntliche Haus hineingetragen, der Beamte dankte seinen Helfern, dann bat er die Genesenen, auseinanderzugehen zu wollen, was auch geschah, und bald lag dieser Teil des Geschäftsviertels der Riesenstadt wieder so still und einsam wie zuvor.

Der Verwundete, der sich in der Zeit vor Schmerz nicht aufrechterhalten konnte, wurde unter dem Bestehen von noch einigen anderen Beamten auf die schwarze Lederbank gelegt, welche die eine Wandseite des kleinen, aber reichlich erhaltenen Raumes einnahm. Hinter einer Barriere sah an seinem großen Tisch der Wachthabende, dem der Polizeman bereits Bericht erstattet hatte. Vor der Barriere standen das junge Mädchen und ihr unerfahrener Reiter, dessen Erscheinung erst jetzt in dem hellen ruhigen Licht ordentlich zu erkennen war. Er mochte in der Mitte der Zwanziger sein. In Widerspruch zu seiner rebusartigen Kleidung fand die feine Bildung seines, wenn auch abgegriffenen, Gesichts, über das schon manche Stürme hinweggeblasen sein mochten, und das, wenn nicht der verwaschene blonde Bart gewesen wäre, geradezu hübsch genannt werden konnte. Selbst wenn man auf das junge Mädchen, als sie jetzt ihren Reiter genauer betrachten konnte, seine dunklen, etwas tiefstehenden Augen, die zu seinem blonden Haar eigentlich nicht passen wollten. Sie meinte, diesen Augen schon einmal irgendwo im Leben begegnet zu sein, nur wollte ihr Gedächtnis ihr im Moment nicht sagen, wo dies der Fall gewesen.

Geradezu einen Gegenatz, was die Kleidung betraf, zu dem jungen Mann bildete der auf der Lederbank. Er trug einen fast übertrieben modernen gelben Leberzeug, und dem entsprach auch sein übriger Anzug — sein an dem Wandbalken über ihm hängender, nur freilich als ramponierter Zylinderhut, seine blanken Lederschuhe, von denen allerdings der rechte einen klaffenden Riß davongetragen hatte, seine grellbunte Mütze und die noch hellere Krawatte, in der eine kostbare Brillantennadel steckte. Auch seine Finger waren reich mit Ringen und Juwelen besetzt, und unter dem geöffneten Rock kam eine übermäßig dicke goldene Uhrkette zum Vorschein. Die ganze Erscheinung dieses Mannes war allerdings viel zu stark aufgeputzt, um im nahen Sinne elegant zu heißen. Ein falscher Firnis war darüber gezeichnet, mit dem auch die Wachsstockähnlichkeit des Leuzen und roten Gesichts im Einklang stand. Den Jahren nach mochte der auf der Lederbank ein Dreißiger sein.

„Meine Herren und meine Dame“, nahm der Wachthabende jetzt an seinem Tische hinter der Barriere das Wort, nachdem die ersten Formalitäten erledigt waren, „ich nehme jetzt Ihre Personalien auf und bitte Sie, sich der Wahrheit zu befleißigen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie nicht eher von hier entlassen werden, als bis Ihre Angaben telephonisch auf die Richtigkeit geprüft worden sind, und daß unwahre Angaben für Sie Strafe nach sich ziehen würden.“

Nach dieser musterhaft höflichen Belehrung wandte sich der Beamte an den Herrn auf der Lederbank.

„Ihre Name, Herr? Vor- und Zuname?“

„Charles Hartlepool!“ rief die- selbe. Seine Schmerzen schienen immer ärger zu werden. Seine Stimme aber klang jetzt ziemlich kleinlaut. Er war wohl müde geworden.

„Was sind Sie?“

„Ihre Wohnung?“

„Madisonstraße, Hotel Liverpool.“

„Dank!“

Der Beamte schrieb diese Antworten in sein Protokollbuch und wendete sich dann an die Dame.

„Ihre Name, meine Dame?“

„Ihre Wohnung?“

„Tomplins-Square, Boardinghouse Müller.“

„Dank!“

Die Feder raschelte von neuem, und der Beamte wendete sich zu dem jungen Mann.

„Ihre Name?“

„Fedor von Urd.“

Auch der junge Mann mußte seinen Namen diktieren, so daß für keinen der Anwesenden an der Schreibweise desselben ein Zweifel bleiben konnte — auch nicht für das junge Mädchen, das bei diesem Namen eine große Mißbilligung verriet, nur daß diese von niemand beachtet wurde.

„Was sind Sie?“

Der junge Mann zögerte ein wenig, dann aber sagte er: „Schieß- reitner.“

„Haben Sie einen bestimmten Stand?“

„Ja wohl.“

„Ihre Wohnung?“

„Brooklyn, Rossaustraße No. 17, Zimmer 30.“

„Ich danke.“

Der Beamte verschwand, während die drei Personen von seinen zurückbleibenden Kollegen im Auge behalten wurden, mit seinen Notizen in das anstößende Zimmer, wo man gleich darauf das Telephon klingen hörte. Nach einer Weile kehrte er zurück und schrieb nun zur protokolllarischen Vernehmung, die bei den klaren Aussagen von Miß Korngiebel und Mißter von Urd — zumal auch Mißter Hartlepool, jetzt wo er nicht mehr und dadurch recht bemitleidet geworden war, die Möglichkeit der gegen ihn dargebrachten Beschuldigung zugab und sie nur noch mit seinem bösen Zustande zu beschönigen suchte — keine weiteren Schwierigkeiten ergab. Die Dame und der junge Mann, dem sie soviel Dank schuldig war, konnten ihrer Wege gehen, und nur Mißter Hartlepool mußte es sich gefallen lassen, der Behörde noch ein wenig seine kostbare Anwesenheit zu danken. Zwar bat er dringend darum, ihm einen Wagen holen zu lassen, damit er nach Hause fahren konnte. Aber so rasch ging das nicht. Erst mußte der Polizeiarzt kommen, der schon telephonisch bestellt war, um das ärztliche Protokoll aufzusetzen. Solange mußte sich Mißter Hartlepool mit seinen „verdammten“ Schmerzen, mit der nicht gerade tröstlichen Aussicht auf die gerichtlichen Folgen seiner heutigen Alkoholfreuden und die noch weniger tröstliche Aussicht darauf, wieviel Zeit wohl damit hingehen konnte, bis er wieder fest auf seinen Füßen stehen und seinem Beruf nachgehen konnte, gebulden.

Fräulein Martha Korngiebel und Fedor von Urd traten miteinander auf die einsame Straße, und der junge Mann zog vor seiner Begleitlerin den Hut.

„Guten Abend, mein Fräulein“, sagte er und wollte sich damit von ihr empfehlen.

Er schien es plötzlich sehr eilig hierin zu haben, in seinem ganzen bisher so unbefangenen Auftreten brüllte sich eine unendbare Verlegenheit, eine Beschämung aus.

„Ich danke Ihnen noch nicht einmal danken können“, erwiderte Martha in herzlichem, innigen Ton und reichte ihrem Reiter, der so wenig von ihrem Danks wissen zu wollen schien, die Hand.

„Meine Ursache, mein Fräulein“, lehnte er noch einmal ab, und die Verzögerung schien ihm nur peinlich zu sein. Dabei sprach aus der Art, wie er seinen Hut zog, wie er sich verbeugte, kurz aus seinen ganzen Manieren ein Etwas mit, was wieder wenig zu seiner äußeren Erscheinung und zu seinem Berufe, den er soeben der Behörde hatte angeben müssen, paßte.

„Herr von Urd!“ rief ihm eine weiche Stimme nach, nachdem er sich schon zum Gehen gewandt hatte. „Wollen Sie mit eine Frage erlauben? Haben Sie Verwandte in Deutschland — haben Sie eine Schwester, die Sie heißt?“

Mit freudlichem, ermutigendem, Vertrauen forderndem Lächeln blickte sie ihn an — einem Lächeln, dem vielleicht schwer zu widerstehen war. Welche Wirkung aber brachte ihre Frage auf ihn hervor! Vor Schreck darüber blieb ihm die Antwort in der Kehle stecken.

„Mein Fräulein —“ flötete er nur.

„Sie konnte Martha nicht entgegen, in welche neue Welt sie ihn versetzte. Also hatten sie diese Augen, die ihr von Anfang an schon so bekannt vorgekommen waren, nicht getäuscht. Der Bruder der geliebten Freundin, dessen Verweidungen derselben so bitteren Schmerz bereitete, hatte sie gefunden. Die Vorlesung in ihrer Gnade selber führte ihn ihr zu — hier in dem fremden Erdteil, hier in der Wiesenstadt, wo Millionen ungekannt aneinander vorübergingen —

hier in der Einsamkeit und Nacht, über die wollte ihn ja nicht quälen — ihn, der ihr nicht nur als Miß Bruder wert sein mochte, sondern dem sie auch noch zu so großer Dankbarkeit verpflichtet war. Er schämte sich offenbar vor ihr, und wie hätte sie das nicht begreifen sollen.

„Wie schade“, sagte sie deshalb in einem Tone, der ihr den Weg zu einem Herzen bahnen sollte, „wenn ich mich geäußert hätte! Ihre von Urd ist meine beste Freundin. Sie trauert um einen Bruder, den sie verloren hat — sie hat ihn sehr lieb gehabt, und sie fürchtet manchmal, ihn schon als tot zu betrachten zu müssen. Erst neulich hat sie mir das geschrieben. Und wie oft, als wir noch zusammen waren, hat sie mir von ihm gesprochen. Mit welcher Sorge, welcher Fürsicht! Was für Sorge, welche Fürsicht! Was für Sorge, welche Fürsicht! Wenn ich sie benachrichtigen könnte, daß er lebt, daß ich ihm begegnet bin, welche ritterliche Tat er an mir geübt hat und wie dankbar ich ihm dafür zu sein habe. Welcher Trost würde es für sie sein, zu wissen, daß es doch noch einen Menschen in der Welt gibt, der zu ihr gehört — jetzt, wo sie ganz allein steht, wo ihre die Mutter gefordert ist —“

„Meine Mutter!“

Ein verhaltener Schmerzenslaut rang sich von seinen Lippen. Bis hierher hatte er ihr geschwiegen, mit geklemmtem Kopfe zugehört. Wie sehr er sich auch sträubte — er konnte sich nicht mehr entziehen. Wer war diese Fremde, von der er vor einer Viertelstunde noch nicht wußte, daß sie überhaupt lebte und die ihm nun von der Heimat, von seiner Schwester sprach — mit einer Stimme, mit Worten, die wie heiße Tropfen auf die erhartete Rinde um sein Herz fielen? Wer war sie, die ihn jetzt hielt wie mit einem Zauberband — ihn, der alles sich, was ihm, den Ausgeflossenen, an sein früheres Leben erinnern konnte — ihn, dem nur noch wohl in seinem Glend war, weil er sich wenigstens vor der Welt darin verbergen konnte? Und was gab ihm den Mut, so zu ihm zu reden — zu ihm, dessen Knecht er doch schon für eine Warnung sein mußte? Nein, er wollte keines Menschen Gnade, am wenigsten von jemand, der wohl nur so zu ihm sprach, weil er ihm zufällig einen billigen Dienst erwiesen hatte. Schon hatte er sie in die Rede fallen wollen — sie bitten, ihre Worte, ihre Freundschaft nicht weiter an ihn zu verschwenden, auch nicht den Seinen mitzuteilen, in welcher Lage sie ihn gefunden, und in seines Weges gehen zu lassen — da vernahm er von ihr das!

„Meine Mutter!“

Der ganze Rummer, den er ihr bereitete hatte, wurde wieder lebendig vor ihm. In seinen trübsten Tagen hatte ihm immer ein Hüftchen von Hoffnung beleuchtet, daß das Schicksal doch noch einmal Mittel in ihm haben, ihn wieder emporkommen lassen würde, und daß er der Mutter das Leid, das er über sie gebracht, doch noch einmal in Freude würde verwandeln können. Es war zu spät!

Martha sah, welche Erschütterung ihre Nachricht in ihm hervorbrachte, und sie sah auch, daß er noch lange nicht der Verlorene war, als welcher er ihrer Hilfe vielleicht gelten mochte. Eine innige Freude ergriß sie.

„Herr von Urd“, sagte sie mit all der herzlichsten Empfindung, deren sie nur fähig war, „wollen Sie mich noch ein Stündchen begleiten? Ich würde Ihnen dafür zu neuem Dank verpflichtet sein, denn ich habe doch heute die Erfahrung gemacht, daß es eigentlich recht leichtfertig von einem jungen Mädchen ist, bei Nacht allein durch diese Gegend zu gehen. Wir könnten dann auch von Ihrer Mutter sprechen, von Jse — von Deuschland.“

Noch ein letztes Zaudern von ihm — aber sie wollte ihm ja von der Mutter erzählen. Und nun gingen sie nebeneinander her.

(Fortsetzung folgt.)

— In der Nacht war der Pfanzbahn wurde eines Morgens früh der Wächter und Führer in der Reserve I. Stamps, welcher dort beglückt ist, in seiner Wohnung tot aufgefunden. Neben der Leiche lag ein Revolver, mit welchem Stamps sich durch einen Schuß in die rechte Schläfe getötet haben dürfte. Niemand im Hause hatte den Schuß gehört und erst als die Hausbesorgerin die Wohnung Stamps aufzuklären wollte, wurde der Selbstmord entdeckt. Stamps lag am Boden und hielt den Revolver noch umklammert. Er hinterließ mehrere Abschreibebriefe, aus denen hervorgeht, daß er herzliebend war und ihm aus diesem Grunde der Arzt das Fliegen verboten hatte. Da er nun, wie es in den Abschiedsbriefen heißt, mit Leid und Seele an der Krankheit hänge, gebe er in den Tod, nachdem ihn das Leben ohne abtätliche Betätigung nicht freue. Stamps hatte seit dem Frühjahre bei einem Piloten Flugunterricht genommen und dabei seinen leidenschaftlichen Hang zur Fliegerei bekommen.

Im vergangenen Jahre belief sich die Aluminium-Produktion der Ver. Staaten auf über 72,000,000 Pfund; im Jahre 1888 wurden nur 83 Pfund produziert.

## Dankbarkeit.

Stizze von Minna v. Dreie.

Ich war beim Kuchenbacken, hatte es mächtig eilig mit Vorbereitungen zu einem Familienfest und lief, wie man so sagt, vorn im Trab und hinten im Sprung, als außerordentlich heftig an der Schelle gezogen wurde. Natürlich war ich empört darüber und öffnete mit einer entsprechend energiegeladen Geste die Tür. Draußen stand, am ganzen Leibe zitternd, ein junger Mensch. Bitte, lassen Sie mich hinein, es ist ein Schuhmann hinter mir her! — das er mit einer so heftigen Angst, daß ich mit davon erschauerte. Ich wollte über die Dächer, fuhr der junge Mann fort, aber die Bodentür ist verschlossen. Mein Leben lang will ich Ihnen danken, wenn Sie mich hineinlassen!

Das war alles in wenigen Sekunden hervorgeflogen, und in der Zeit hörte man jetzt eilige schwere Schritte die Treppen heraufkommen.

Ich war ganz allein in der Wohnung, besann mich aber nicht, sondern ließ den Kopf in der Richtung der Tür ins Schloß. Es war etwas in den Augen des jungen Mannes, das mir ein unendliches Mitleid einflößte und mir die Gewißheit gab, daß ich nichts von ihm zu fürchten hatte.

Es blieb mir dann gerade noch Zeit, ihn in die Küche zu schieben und dort die Tür zu schließen, als abermals mit Nachdruck geklopft wurde.

Natürlich war es der Schuhmann. Er sagte ganz außer Atem: Ich verfolge einen jungen Mann in einer brauen Joppe und einem schwarzen schlagigen Hut, ich glaube, er hatte eine Wille auf. Er hat gestohlen. Ich hörte hier irgendwo eine Tür gehen, war es bei Ihnen?

Ich weiß nicht, wie ich so schnell ich mit der größten Ruhe: Der junge Mann kann hier kaum gewesen sein, ich hätte ihn dann doch wohl sehen müssen, denn die Tür habe ich reichlich geöffnet und wieder geschlossen, ich bin beim Hausputz. Aber schließlich habe ich weiter nicht achtgegeben, da mag schon jemand nach oben gegangen sein und ist vielleicht auch längst über die Dächer entkommen.

„Nein“, sagte der Schuhmann enttäuscht, die Bodentür ist verschlossen, ich war schon bis rauf. Er muß dann ins Nebenhause gelaufen sein, und nun ist er mir wohl entwischt, da hätte ich nur leider viel unnütze Zeit verloren. Entschuldigen Sie! Und damit leuchtete der ziemlich turpente Beamte die drei Treppen wieder herab.

Ich legte einen Augenblick meine Hand auf mein pochendes Herz. Was hatte ich da getan! Nicht nur gelogen hatte ich, sondern mich eigentlich mitschuldig gemacht. Mindestens war ich eine Hehlerin. Aber der junge Mensch konnte ja auch Schlimmeres begangen haben.

Dann ging ich in die Küche. Und es verurteilte mich ein eigen bellommenes Gefühl, als mir der süßliche Bodendunst entgegenströmte, und ich zugleich ganz zusammengesunken meinen unfehligen Schilling auf der Feuerungsstelle liegen sah. Den Kopf in beide Hände vergraben und von einem Schlagen förmlich geschüttelt.

Er war noch so jung, der arme Wirtelstatter. Ich hatte selbst einen Sohn draußen in der Welt, und so konnte ich nicht umhin, meine Hand auf das saubere in Ordnung gebrachte Haar zu legen. Da glitt der Weiden von der Stirn herab und umklammerte meine Stirn. Von dem heißen Gesammeln seines Dantes persöhnlich ich kein Wort.

Stillschweigend machte ich ihm einen warmen Umschlag fertig und deckte ihn in meines Sohnes Zimmer den Tisch. Ich hätte es nicht über mich gebracht, um eine Erklärung zu bitten. Aber als ich nach zwei Stunden in meines Sohnes Zimmer trat, stand alles Essen unberührt, und das Zimmer war leer. Im ersten Augenblick wußte ich keinerlei Erklärung. Ich hatte dem jungen Menschen absichtlich recht viel Zeit gelassen. Er sollte sich in Ruhe und ganz unbehelligt eingemachen zurechtfinden. Was aber war nun und wie hatte das geschehen können!

Ein engbeschriebenes Briefblatt, das auf dem Schreibtisch lag, lärtete mich darüber auf. Da hand in einer klaren ansprechenden Handschrift: Es war mir nicht möglich einen Brief herunterzubringen, trotzdem der Hunger groß ist. Ich konnte von Ihrer großen Güte nicht mehr annehmen, der erste Bissen wäre mir im Halse stecken geblieben, denn ich habe wirklich gehungert. Zum erstenmal in meinem Leben freilich, aber wenn Sie mich nun nicht davor bewahrt hätten, hätte ich wohl ins Gefängnis gemußt und das ist viel schlimmer als der Tod.

Ich habe gesehen, daß dieses Zimmer hier einen Balkon hat und daß es nicht unmöglich ist, sich über die Brüstung auf den Sims und von da auf das Hausdach zu schwingen. Ohne Lebensgefahr wird es wohl nicht sein, aber was hat ein so arbeitsreiches Leben wie das meine schließlich zu bedeuten! Ich mag Ihnen nicht wieder unter die Augen treten. Ich habe niemals geglaubt, daß es noch so viel Güte gibt, als Sie mir erwiesen haben, zu mir ist in meinem ganzen Leben noch kein Mensch gütig gewesen. Wenn ich jetzt mit heller Haut davontomme, will ich noch einmal allen Mut zusammennehmen, um doch noch mit dem Schicksal fertig zu werden. Vielleicht erreiche ich es noch, Ihnen eines Tages zu danken.

Hier auf dem Tisch steht Ihr Bild, gütige Frau, und darunter geschrieben — vermutlich von der Hand Ihres Sohnes — „Meine geliebte Mutter.“

Ich wäre niemals der, der ich heute bin, wenn ich jemals eine Mutter gehabt hätte! Das lassen Sie vielleicht als Entschuldigung gelten.

Die Briefbogen und den großen Briefumschlag habe ich hier von dem Schreibtisch genommen. In den Briefumschlag habe ich ein Wäddchen mit fünfundsiebzig Ansichtskarten gelegt, und die Adresse des Ladens, in dem ich sie gestohlen habe, steht darauf geschrieben. Ich wollte die Karten verkaufen, weil der Hunger so hiß. Sie sind aber noch vollzählig, und wenn Sie nun noch ein übriges tun und eine Karte darauf tun und den Brief in den Kasten stecken wollen, dann hat der Mann sein Eigentum wieder. Weiter lebt Gott sei Gant noch nichts an meinen Fingern.

Tausendfachen Dank und wenn keine andere Vergeltung, dann doch die die dem eigenen Herzen in der Wohlfahrt liegen muß, ich einen Menschen in der innigsten Dankbarkeit zu eigen gemacht zu haben.

Ein Tiefunglücklicher.

In meinen Gedanken hämmerte es und meine Hände flogen. Ich war kaum noch imstande, das Briefblatt zu halten.

Natürlich war der arme Mensch unentzogen, und der wirklich lebensgefährliche Schreck war ihm gegliedert, wie ja so leicht mal etwas glückt, wenn man mit Lebensverachtung alles auf eine Karte setzt. Aber daß er sich dann noch einmal die Treppen heraufschlich, um sich meinen Namen einzuprägen, dafür hätte ich ihn an den Händen festhalten mögen.

Denn das hat er getan. Weil ich heute noch zwei Jahren mit meiner heulen und trüben Adresse in einem eingeschriebenen Wäddchen einen wundervoll geschliffenen Rubin erhielt. Der Stein ist nur klein, aber von einer so prächtigen Klarheit, wie ich ähnlich niemals einen Rubin gesehen habe. Dazu lagen auf einem dünnen Leberseebrett die nachfolgenden Worte in dem Kästchen:

Ich bin auch heute noch arm, aber seit vier Wochen in einer festen, gesicherten Stellung. Jünger habe ich noch genug gelitten und auch reichlich Härte zu der übrigen kennen gelernt, aber meine Glauben hätte mir seit der Stunde bei Ihnen kein Mensch mehr nehmen können. Der Gedanke daran hat mich immer wieder hochgehoben. Und das hatte ich mit zugehörigen, die ersten hundert Mark, die einmal mir gehören würden, die sollten mir zu einem schwachen Heiden meiner Dankbarkeit für Sie werden.

Mein Uge blieb an diesem Stein hängen. Er lag in einem Schaufenster, und das Licht fiel so darauf, daß ich mich wundern mußte, wie soviel Schönheit von einem kleinen Stein abgeben konnte. Er kam mir einwärts heilig vor in seiner Reinheit.

Ich hatte meinen ersten wohlverdienten Monatslohn in der Tasche, und ehe ich es mich verah, gehörte der Stein mir. Doch ich ihn nicht für mich wollte, verzeigte, gütigste Frau, versteht sich wohl von selbst. Ich hätte nichts finden können, das mir schöner schien.

Nun werde ich mich noch einmal wie vor den drei Jahren auf die Reise legen, in meiner eigenen sauberen kleinen Stube, und werde Tränen der Dankbarkeit, die ich bei meinem Schreiben hier kaum noch zurückhalten kann, da bei diesen kleinen Stein weinen, bevor ich ihn auf die weite Reise nach Deutschland schicke.

Der durch Ihre Güte Gerettete.

In Sicherheit.

Es wurde dieser Tage gemeldet, daß der „Karul“, das Hauptschiff der von N. Stefansson geführten nordpolar-Expedition, in Sicherheit sei, und zwar sei er bis zur Wrangelinself, nördlich von der östlichen Küste und nordwestlich von der Beringstraße, gelangt. Es wird dieses das für die eigentlichen Entdeckungsbereife bestimmte Fahrzeug, das noch den im Beaufortmeer, nördlich von Alaska und westlich von der Beringstraße, vermuteten Landmassen oder Inseln suchen sollte. Ausgerüstet war es auf drei Jahre; es hatte einschließend des wissenschaftlichen Stabes 25 Mann an Bord und stand unter dem Kommando des von den Beringischen Expeditionen her bekannten Kapitän R. A. Bartlett.

Der „Karul“ wurde auf der Austreise bei Point Barrow von den übrigen Schiffen getrennt, am 10. September 1913 unter 150 Grad 10. N. und 70 Grad 47. N. Br. vom Eise befreit, und war seitdem ver-

## Unsere Schnittmuster-Offerte.

Jedes Muster 15 Cent.

Einfarbige Kleider aus Leinen, No. 8189.

Simonsblau und gelbem Stoff, No. 7909.

An Stelle der doppelten Knöpfe sind solche mit Bolzen und Knopfgeräten. Letztere nimmt häufig die Länge eines Doppelrodes an, was für große, schlankere Figuren sich als sehr bequem erweisen hat. Soll der Rock jedoch



Mit dem bereits erwähnten Sommer trägt der Mann an freier, luftiger Blusen, und nur, feine Blusen sind immer willkommen. Da ein gewisser Luxus auch in der täglichen Bekleidung angestreblich ist, wählt man häufige Stoffe zu den feinen Stoffen. Kammerkord ist ein Stoff, der viel bearbeitet wird, jedoch ganz glatt wie ein gestricheltes Stoff. Baumwollstoffe sind freilich ausgedehnten Tragens höher sehr beliebt. Organische und gestrichelte Stoffe sind ebenfalls beliebt. Obgleich diese Stoffe theurer als alle anderen Stoffe sind, hat er durch sein breitenweites Halbbreite sich einen Ruf als prächtiger Blusenstoff erworben. An Farben ist auch kein Mangel, da die Mode alles Punkte bevorzugt. Dennoch wird die weiße Blouse die Oberhand über alle hellen, rosa und blauen Konfekturfarben haben, da sie im Waschen und Bügeln nicht die

fortwährenden Zwecken dienen, so wird die Anzahl gesondert gearbeitet. Modern gefaltet zu geben, ist der Wunsch einer jeden Dame, dabei ist aber zu bedenken, daß Stoff und Schnitt und auch Farbe sich beim Waschen und Bügeln verhalten, und wer praktisch ist, wählt solche Modelle, die nicht gleich aus der Fason geraten, noch allzu viel Arbeit beim Bügeln verursachen. Daher wird dieses Modell hier, mit der einfachen, glatten Tunika, die nur in der Taille rüchelt ein paar Fältchen zeigt, als Sommerrock überaus Ansehen finden. Zur Verfertigung eignet sich jeder Stoff, wie die Saison ihn bringt und der Zweck es erfordert. Gebraucht werden für mittlere Figur 3/4 Yard Material bei 36 Zoll Breite. Das Muster ist in Größen von 32-38



Sorgfalt erfordert, die jene beanspruchen. Gebraucht werden zu einer Blouse dieses Genres 2 1/2 Yards Material bei 36 Zoll Breite. Das Schnittmuster ist in Größen von 34-42 erhältlich.

### Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 15 Cent für jedes bestellte Muster an das

Pattern Department, Omaha Tribune, 1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.  
 Ich wünsche Muster No. ....  
 .... Zoll, Brust- oder Taillenweite  
 (Zahne .... bei Runderfassen.)  
 Name .....  
 No. .... Straße .....  
 Stadt .....

schollen. Es bestand die Befürchtung, daß er vom Eise zerbrüchelt, vielleicht auch zu einer unfehligen jahrelangen Treibfahrt durch das Nordpolarbecken — auf dem Wege, den Amundsen einschlagen will — verurteilt werden könnte, wofür er nicht vorbereitet war. Stefansson selbst nahm mit den beiden anderen Schiffen „Alaboma“ und „Mary Sachs“ sein Winterquartier bei Kap Collinson an der Südküste von Westland, und begabte im gegenwärtigen Sommer mit Schlitzen oder Schiff nordwärts zur Prinz Waldemar-Insel zu fahren.

Einzelheiten über die Fahrt des „Karul“ sind noch nicht bekannt, immerhin ist schon die Tatsache von Interesse, daß er gerade zur Wrangelinself gekommen ist u. eine genau ostwestliche Route eingeschlagen hat. Er hat in gerade Linie 800 Kilometer zurückgelegt. Natürlich ist das Schiff mit dem Eise getrieben, es ist nicht gefegelt; denn hätte es Bewegungsfreiheit erlangt, so wäre Bartlett zur Beringstraße abgewandert. Andererseits ist es gelungen, den Kurs nach Nordwest zu vermeiden, der ins Ungewisse gegangen wäre. Unter diesen Umständen ist die Frage berechtigt, ob Amundsens Rechnung auf eine Nordwesttreibfahrt schon von der Beringstraße aus wirklich so fest begründet ist, wie allgemein angenommen wird. Es kann auf Grund des Bartlettschen Kurzes vermutet werden, daß er zunächst, wie vor 35 Jahren die „Jeanette“, nach Westen und dann erst nach Nordwesten geführt wird, was seinen Absichten und Fortschrittsaufgaben nicht entsprechen würde, weil er so nicht ins Herz des Polarbeckens gelangen würde. Allerdings kann auch angenommen werden, daß Bartlett, wenn er auch keine völlige Gewalt über den Weg des „Karul“ hatte, jeder Möglichkeit sich südwärts zu halten nachgeholfen haben wird, so daß ein Westkurs herausgefunden ist.

Zur Sonnenstich-Behandlung.

Eine volkärztliche Zeitschrift konstatiert, daß seit den Tagen des berühmten Hippokrates, welcher drei Jahrhunderte vor Christi Geburt lebte, eigentlich kein wesentlicher Fortschritt in der Behandlung des Sonnenstiches gemacht worden ist.

Sonnenstich, oder was man so nennt — es braucht keine direkte Bestrahlung durch die Sonne dabei zu sein — ist stets ein sehr gefährlicher Unfall, mit aller Aussicht auf tödlichen Verlauf, wenn nicht die richtige Behandlung angewendet wird.

Hippokrates bediente sich einer sehr einfachen Methode in solchen Fällen: Er ließ auf den Betroffenen kaltes Wasser schütten, während zugleich zwei oder drei andere ihn kräftig reiben mußten. Soweit bekannt, hatte er damit fast immer Erfolg.

Vor der Anwendung von kaltem Wasser allein muß unter allen Umständen gewarnt werden; dasselbe ist an und für sich darum gefährlich, weil es das Blut noch in innen treibt. Wendet man jedoch gleichzeitig mit dem kalten Wasser sehr energische Reibungen der Haut-Oberfläche an, so wird hierdurch das Blut vielmehr an die Oberfläche gebracht und das selbst auch festgehalten, und der Körper wird rasch abgekühlt.

Nach allen Erfahrungen, die man in unserer Zeit gemacht hat, ist es das Beste, das Wasser aus einer Höhe von 5 bis 6 Fuß aufzugießen, während zugleich zwei oder drei Personen den Patienten auf das Kräftigste reiben, so lange bis die Haut gut gerötet, und das Bewußtsein wieder hergestellt ist. Bei sofortiger Behandlung solcher Art darf Betäubung in jedem Fall eine Stellung erwartet werden, vorausgesetzt, daß überhaupt noch etwas zu wollen ist. Sonstige Mittel, die man nachher anwenden mag, können nützlich sein, kommen aber nur nebensächlich in Betracht. Man sollte besonders darauf bedacht sein, den Kopf und den Hinterhals zu kühlen und unter Reibung kühl zu erhalten.

Die Hauptursache. Postbeamten (einen betrunkenen Studenten bringend, den er im Schauffeegebad aufnahm): „Entschuldigen Sie, mocht dieser Herr bei Ihnen?“

Bermieterin (die Hände über dem Kopf zusammenschlagend): „Aber natürlich, das ist ja Herr Spund — jetzt wird er sogar schon mit der Post nach Hause geschickt — ist er denn nicht ein Frankfurter?“

Bei der Probe. Diektlor (auf der Probe zum Tenor): „Ihre Stimme ist so dunkel verschleiert, haben Sie vielleicht Trauer?“

Diektlor (auf der Probe zum Tenor): „Ihre Stimme ist so dunkel verschleiert, haben Sie vielleicht Trauer?“